

## Leopold von Pebal

(1787 bis 1851)

Anwalt von Seckau.

Zur Geschichte der Denkmalpflege.

Nach Berichten von Augenzeugen und eigenen Erlebnissen mitgeteilt  
von Pebals Enkel Alfred Schnerich, 1935.

(Schluß.)

Das geistige Leben in Seckau war mit dem Aufhören der Patrimonialherrschaft erloschen. Der erste, der sich mit den Kunstdenkmalern eingehend wissenschaftlich befaßte, war Joh. Graus, der als Kaplan dort wirkte. Er wurde später Konservator und Dozent für Kunstgeschichte am Priesterhaus in Graz und hat sich einen sehr geachteten Namen gemacht. Ich lernte ihn 1878 kennen. Er wurde in der Folge mein erster Fachlehrer und später mein Freund. Das Ehrendoktorat, welches ihm in Graz verjagt blieb, verlieh ihm später die Universität Wien. Er starb 1924, ruht im St.-Peter-Friedhof. Eine Gedenktafel in der Herz-Jesu-Kirche hält sein Andenken fest. Über das Seckauer Mausoleum ist die ausführlichste Veröffentlichung von Jos. Wastler, Mitteil. d. Zentr.-Komm. N. F. VII, erschienen.

Da die Radmeisterkommunität in Vorderberg allmählich einging, wurden auch die Güter verkauft. 1883 wurde Seckau von den Beuronen erworben und besiedelt. Sie waren aus Deutschland durch den Kulturkampf vertrieben worden und fanden in Österreich Aufnahme. Der Tradition brachten sie geringes Verständnis entgegen. Die gleich zu Beginn vorgenommenen gewaltsamen Änderungen und unechten Zutatzen gingen Graus auf die Nerven, insbesondere die Abtragung der Apsiden und Veräußerung von soviel Kunstgut, wogegen er sich vergebens bemühte, obgleich er Konservator war. In bezug auf die Apsiden äußerte sich Friedrich Schmidt zu Graus: „Hören Sie mir auf, da bin ich überrumpelt worden.“ Neben Graus stellte sich auch Karl Lind dagegen. Das Projekt, die Kirche umzukehren und die Türme nach Osten zu verlegen, blieb allerdings unausgeführt. Graus berichtete an die Zentralkommission: „Wenn das geschieht, hat Seckau aufgehört zu existieren.“ Ebenso blieb — wenigstens bis heute — die Absicht, das Kircheninnere

mit Beuroner Malereien auszuschnücken, unausgeführt. Bereits im 18. Jahrhundert plante man, die ganze Kirche mit Stukkos zu verkleiden. In beiden Fällen wäre der unvergleichliche Gegensatz zwischen der strengen Basilika und dem anmutigen Mausoleum verwischt worden. Neben der gesamten Inneneinrichtung, die gotische Tür des Hauptportales und der Orgelkasten aus gleicher Zeit inbegriffen, wurde 1933 auch der gewaltige Bronzeluster vom Mittelschiff entfernt und durch zwei moderne Keisen ersetzt. Die Vorchalle in ihrem früheren Bestand ist abgebildet in den „Publikationen des Vereins Wiener Bauhütte“, gezeichnet von Schlichta, Bd. 12. Die Verlängerung der Kirche war augenscheinlich von der der Lateranbasilika angeregt. Das nicht vortretende Querhaus, mit den Emporen innen, ist eine versuchte Nachahmung der von mir für Gurk nachgewiesenen ursprünglichen Anlage, die Graus empfahl, als er den Umbau nicht mehr verhindern konnte. (Vgl. Mitteil. d. Zentr.-Komm. N. F. XVI.)

Bereits 1887 äußerte ich im „Kirchenschmuck“, Jahrgang 17, S. 116, mein Bedenken über die bis dahin erfolgten Maßnahmen, die man mir, nicht minder Graus als Redakteur, sehr übel nahm. Er selbst aber äußerte sich im selben Sinne, Jahrgang 19, S. 36. Die Flammenworte meines Lehrers nahm ich mir derart zu Herzen, daß ich mich in einem Artikel der Grazer „Tagespost“ vom 13. April 1888 darüber jugendlich temperamentvoll, gewiß aber nicht sehr vorsichtig äußerte, worauf das „Grazer Volksblatt“ vom 23. April entsprechend reagierte. Auch Graus war bestürzt, er fürchtete für seine Stelle. Meiner damals noch lebenden Mutter ließ man durch Unterboten sagen, wenn ich antworte, wird man die Gruftgeschichte wieder bringen, mit dem Hinweis, daß ich Pebals Enkel bin.

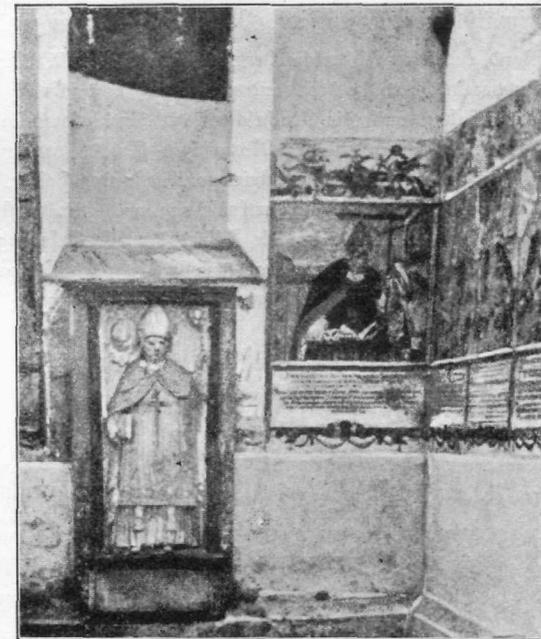
Es hinderte dies nicht, daß später, nach dem Tode meiner Mutter, anonyme Artikel der Art erschienen. Der erste in der „Tagespost“ vom 25. Dezember 1921, nach dem man glauben sollte, die erst am 16. Februar 1828 geborene Tochter sei mit der angeblichen Beraubung (vor 1827) in Verbindung gewesen, indem sie auf einem Ball „altmodischen Schmuck“ trug. Ich blieb die Antwort nicht schuldig (ebenda, 15. Jänner 1922). Eine zweite Nachricht „Beraubung einer Bischofsgruft“ ging später durch so ziemlich sämtliche Zeitungen, wonach diese Beraubung wieder Pebal in die Schuhe geschoben ward, obschon es in keiner Weise zu beweisen, überhaupt gar nicht zu ermitteln war, ob und was vor so vielen Jahren entwendet ward.

Eine besondere, dabei harmlose Bewandnis hatte es noch mit dem Mausoleum. Die Klostervorsteherung suchte immer wieder bei Kaiser Franz Josef um Mittel zur Herstellung des Mausoleums an. Da dasselbe ohnehin in gutem Zustand ist, und ich durch Zufall mit Franz Wilk vom Obersthofmeisteramte darauf zu sprechen kam, meinte ich, man solle den Auftrag geben, die Stukkos zu vergolden. Tatsächlich prangt das Mausoleum, wenigstens im Innern, in feierlichem Goldschmuck, gewiß nicht zu seinem Nachteile. Die bereits vorher abgeschlagenen Stukkos an der Decke vor dem Eingang über der Gruftplatte ließen sich leider nicht erneuern, da bedauerlicherweise die Abbildungen durchwegs unzureichend sind und nur ahnen

lassen, was verlorengegangen ist. Ebenso ist eine Aufnahme der Fassade gegen das Mittelschiff nach modernen Errungenschaften derzeit nicht möglich, da die unteren Partien durch moderne Chorstühle verdeckt sind. Die Gedenktafel, welche die durchgreifende Erneuerung von 1827 verkündete, ist heute nicht zu sehen.

Eine höchst erfreuliche, wenn auch noch nicht abgeschlossene Erneuerung, nach modernen Grundsätzen, hat ab 1932 die spätgotische Lucienkapelle am Wege zum Friedhof erfahren. Sie war die Kapelle des alten Siechenhauses, vom Dompropst Joh. Dürnberger (1481—1510) gestiftet, 1501 datiert. Es war nahe daran, daß dieses Denkmal dem Erdboden gleichgemacht würde. Die Erhaltung dieses Kunstjuwels verdankt man P. Pius Wiederhofer († 1935. R. I. P.).

Bei den obigen Ausführungen mit ihren zum großen Teile weiterhin unbekanntem Einzelheiten nehmen wenig erfreuliche Geschehnisse einen unverhältnismäßig breiten Raum ein. Aber die Ausführlichkeit, mit Hinzuziehung manches anscheinend Nebensächlichen, erschien notwendig, um auch die stets unterdrückten Lichtseiten hervortreten zu lassen, insbesondere da wir hier die Anfänge einer rationalen Denkmalpflege erblicken dürfen. Seit Seckau hat auch die alte kärntnerische Kathedrale Gurk eine Erneuerung erfahren, die aber vom Lande selbst ausgegangen ist, und an der Pebals Enkel, sowohl am Zustandekommen wie an der Durchführung, keineswegs unwesentlichen Anteil genommen hat. In beiden Fällen sind alte Ansichten lehrreich: In Gurk für das, was gewonnen, in Seckau für das, was verloren.



Seckau. Bischofskapelle mit der Bischofsgruft. Bis 1885.  
Phot. Dr. Johann Graus um 1872.